PHILIPPIA	13/4	S. 317-328	6 Abb.	Kassel 2008

Ulrike Zeuch

Alexander von Humboldts (1769-1859) wissenschaftliche Expedition in Lateinamerika (1799 -1804) – eine Leistung kultureller Übersetzung?

Abstract
Alexander von Humboldt travelled through South America between 1799 and 1805 together with Aimé Bonpland, botanist from France. Humboldt wants to learn from the indios; for a proper understanding openness, love, and empathy he looks upon to be essential. He observes the lifestyle of the indios and their behaviour with respect, and he differenciates between every single ethnic entity. The same he tries to do concerning the Creoles, the mestizos, mulattos and other sections of the population, although he is mainly interested in the indios. When the curiosity as a scientist overwhelmes him though, Humboldt forgets about being respect- and careful.

Zusammenfassung
Von 1799 bis 1804 durchreiste Humboldt mit dem französischen Botaniker Aimé Bonpland Südamerika. Humboldt begegnet den Indios unter der Maßgabe, von ihnen zu lernen. Offenheit, Liebe und Empathie nennt er als seine Prämissen des Verstehens. Er beobachtet die Lebensweise der Indios und ihr Verhalten mit Achtung und differenziert zwischen einzelnen Stämmen bzw. Ethnien. Analoges gilt für Kreolen, Mestizen, Mulatten und andere Bevölkerungsgruppen, wobei Humboldts Hauptinteresse der indigenen Bevölkerung gilt. Über die Gebote der Achtsamkeit und der Achtung setzt Humboldt sich allerdings hinweg, wenn ihn die wissenschaftliche Neugier packt.

Einführung

„Ich wollte die Länder, die ich besuchte, einer allgemeinen Kenntnis zuführen [...]“, schreibt Alexander von Humboldt im ersten Band seiner „Relation historique“, 1816 erschienen (HUMBOLDT 1991b: 12). Von 1799 bis 1804 durchreiste Humboldt mit dem französischen Botaniker Aimé Bonpland die spanischen Vizekönigreiche Neugranada (heute Kolumbien und Ecuador), Peru und Neuspanien (Mexiko) sowie die Generalkapitanate Venezuela und Kuba.

Dass Humboldt wissenschaftstheoretisch Kind seiner Zeit, der Philosophie und Literatur des Abendlandes verpflichtet ist, bemüht um Wirklichkeitstreue und Pragmatismus, teleologischen Annahmen gegenüber offen, ist durch die Forschung hinreichend belegt (vgl. ETTE 2002: 127ff.). Humboldt setzt voraus, was Wissen, was Allgemeinheit bzw. Allgemeinverbindlichkeit von Kenntnis ist und wie Wahrheit wissenschaftlicher Aussagen begründet werden kann. Aus seiner Sicht gibt es zu der in Europa praktizierten Wissenschaft keine ebenbürtige, gleichwertige, kulturell differierende Alternative. Humboldt folgt einem der Aufklärung

verpflichteten, für universal gültig gehaltenen Wissenschaftskonzept.

In Bezug auf die naturwissenschaftlichen Forschungsfelder der Zeit, wie die sich seinerzeit ausdifferenzierende Mineralogie, Botanik, Zoologie und Geologie, aber auch die Geographie, Meteorologie und Astronomie, ist Humboldt auf dem theoretischen wie methodischen Stand der Zeit, erfasst unter der Prämisse der Messbarkeit und Beschreibbarkeit auf seinen Expeditionen durch Lateinamerika beobachtete Phänomene gemäß seinerzeit moderner Klassifikationen, ordnet sie im Sinne der „scala naturae“ (vgl. DIEKMANN 1992) und übersetzt sie in neuzeitliche Kategorien von Ursprung, Entwicklung, Fortschritt, Vervollkommnung und so fort. Literarisiert findet sich dieser Aspekt in KEHLMANNS Roman „Die Vermessung der Welt“ (2005).

Was aber hat Humboldt von den Menschen dieser Länder (Venezuela, Peru, Mexiko u.a.) wahrgenommen und als wissenswert festgehalten – Kenntnisse, die der Anthropologie und Ethnologie zuzuordnen sind? Und was hat er nicht wahrgenommen? Stimmt es, wie HOLL (1999: 80) meint, dass Humboldts Reise eine „intensive Kommunikation“ zwischen ihm und „den anderen“ (Spaniern, Kreolen, Indianern und afrikanischen Sklaven) gewesen sei? In diesem Beitrag werde ich diesen Fragen nachgehen und Humboldts Leistung charakterisieren. Doch zunächst zum Begriff ‚kulturelle Übersetzung‘.

I. Was meint ‚kulturelle Übersetzung‘?

BACHMANN-MEDICK (2006: 238ff.) versteht den Begriff ‚kulturelle Übersetzung‘ als „Übersetzung von und zwischen den Kulturen“ (239). Dabei geht es nicht um eine philologische, sondern kulturelle Tätigkeit. Diese ist dadurch gekennzeichnet, dass der Übersetzungsprozess als in beide Richtungen gerichtet betrachtet wird, also nicht als Einbahnstraße, als Übersetzung des Fremden bzw. Anderen ins Eigene, als „Aneignungen westlicher Konzepte im Modernisierungsprozess nichteuropäischer Gesellschaften“ (258) beispielsweise. Sie ist vielmehr als Interaktion zweier gleichberechtigt am Prozess Beteiligter zu verstehen, die einander begegnen und in dieser Begegnung deuten. Das Resultat dieser Deutung ist kein authentischer Zugang zum Anderen, sondern „Repräsentation von Repräsentationen“ (261).

Dieser Ansatz, der nach Momenten der Interaktion zweier gleichwertiger Partner sucht, ist eines der Resultate der „postcolonial studies“ (vgl. MCLEOD: 2008, ASHCROFT et.al. 2003), wobei mittlerweile die Dekolonisierung auch noch der „postcolonial studies“ angesagt ist (vgl. GROSFOGUEL 2006). Vorausgesetzt bei diesem Ansatz ist die Gleichwertigkeit der Kulturen, nicht die Gleichheit. Durch die Annahme der Gleichwertigkeit als Voraussetzung öffnet sich der Blick dafür, dass die Kategorien, gemäß derer üblicherweise übersetzt wird, europäisch dominiert sind. Zwar werden diese Kategorien als universal gültig angesehen, sind aber weder stabil noch kulturübergreifend gültig (BACHMANN-MEDICK 2006: 259).

Durch die Annahme der Gleichwertigkeit als Voraussetzung öffnet sich der Blick ferner dafür, dass Kultur nicht gegeben und statisch ist, sondern sich im Moment der Interaktion generiert, konstituiert, modifiziert, dass Kultur dynamisch zu fassen ist (BACHMANN-MEDICK 2006: 247). Schließlich wird sichtbar, dass Übersetzen eher als „kulturelle Handlungsform“ (250) zu begreifen ist, die Bedeutungszuschreibungen und Identitäten in der Interaktion in Frage stellt, dabei auftretende Irritationen, Ambivalenzen, Antagonismen, Brüche zulässt und durch die damit einhergehende Destabilisierung vertrauter Erwartungen die Chance eröffnet für einen bis dahin nicht dagewesenen „vielschichtigen Vorgang interkultureller Kommunikation“ (263).

Um das Unvertraute als es selbst wahrnehmen zu können (259), gelte es, so Bachmann-Medick weiter, die eurozentrische Perspektive aufzugeben (259) und die nationalgeschichtlichen Paradigmen (263) zu überwinden zugunsten indigenisierender Perspektiven, asymmetrischer Theorientransfers (263) und „Praktiken expliziter Nicht-Äquivalenz“ (264). Damit rehabilitiert Bachmann-Medick aber unter umgekehrtem Vorzeichen dieselbe wer-

tende Haltung, nämlich die generalisierende Favorisierung der einen – in diesem Fall der indigenen, so als sei diese einheitlich und homogen – gegenüber der anderen Kultur, was sie zu übersehen scheint. Dass dieser „blinde Fleck“ trotz aller expliziten und selbstkritischen Zurücknahme westlicher Deutungshoheiten besteht, legt den Schluss nahe, dass es tatsächlich nicht einfach ist, den eurozentrischen Komparatismus zu vermeiden, ja dass dies vielleicht nicht einmal möglich ist.

Bachmann-Medick endet ihr Kapitel zum „translational turn“ mit der an sich selbst wie an die zukünftige Forschung gerichteten Aufforderung:

„Im Einzelfall wäre kritisch zu fragen, was die Arbeit mit der Übersetzungskategorie wirklich für die Erkenntnisgewinnung austrägt oder ob hier nur der Siegeszug einer neuen Metapher eingeläutet wird“ (272).

Eben dieser Aufforderung werde ich im Folgenden am Beispiel von Alexander von Humboldt nachkommen, und zwar mit besonderem Augenmerk darauf, ob und wenn ja, inwiefern Humboldt seine Deutungsmacht ausübt und / oder sie kritisch reflektiert.

II. Liebe als Voraussetzung kultureller Übersetzung?

„Noch habe ich kein Land der Erde gefunden, auf dem der Fluch der Gottheit so ruhte, daß kein athmendes Wesen wäre, das man an sein Herz drükken und mit Liebe umfangen könnte“ (HUMBOLDT 1973: 157).

Humboldt gibt hier vor, überall Lebewesen, damit auch Menschen, zu finden, die er in sein Herz schließen kann. Er sagt damit nicht, dass es gelte, unbesehen allen seine Liebe zu schenken. Vielmehr geht dem Zuteilwerden seiner Liebe ein Akt der prüfenden Wertung voraus, ob das ihm begegnende Wesen dieser Liebe würdig ist. Prinzipiell aber ist Humboldts Offenheit, wie er sich selbst versteht, dass er solchen der Liebe werten Wesen überall begegnen kann. Folgerichtig überschreibt ETTE (2001: 257) ein Teilkapitel seines Aufsatzes

Abb. 1: Humboldt denkt anlässlich dieses Manuskripts über „une origine commune à tant de races et de langues diverses“ nach. Alle Abbildungen entnommen aus HUMBOLDT 1816.

über Humboldt als Kosmospolitiker mit „Kosmopolitik und Liebe“. Analog zur prüfenden Liebe Humboldts nennt Georg FORSTER (1965: 13) als Voraussetzung für einheitliche Maßstäbe der Beurteilung und für Offenheit gegenüber dem Anderen den „guten Willen“: „Alle Völker der Erde haben gleichen Anspruch auf meinen guten Willen“ (Abb. 1).

Damit sind bereits zwei für Humboldt wesentliche Kriterien genannt, die kulturelles Übersetzen seinem Dafürhalten nach überhaupt möglich machen: Offenheit anderen gegenüber und die Annahme der Gleichwertigkeit, dass der

andere der eigenen Liebe wert ist. Die Begegnung mit dem anderen ist bestimmt durch die Bereitschaft, dem anderen eben diese Liebe entgegenzubringen. Humboldt als übersetzend Tätiger führt damit ein menschliches Vermögen in den Verstehensprozess ein, das in posthermeneutischen Verstehenstheorien wiederentdeckt wird, das der Empathie oder des Gefühls (vgl. ZEUCH 1995). Allerdings würde Humboldt nicht so weit gehen, allein der Empathie zu folgen und die urteilende und als urteilende notwendigerweise subjektive Instanz gänzlich zu suspendieren, wie dies posthermeneutische Ansätze nahelegen (ZEUCH 1995: 123).

Abb. 2: Für eine Analogie zwischen den Indios Asiens und Südamerikas spricht, so Humboldt, „la mythologie mexicaine dans la fiction cosmogonique des destructions et des régénérations périodioques de l'Univers".

III. Kriterien kritischer Prüfung

Was aber sind die Kriterien kritischer Prüfung? Humboldt erzählt die Geschichte des Atahualpa, des letzten Herrschers der Inka in Peru (HUMBOLDT 1999: 87ff.). Er beginnt seine Geschichte, indem er die seines Erachtens für groß zu haltenden zivilisatorischen Leistungen des Inkareiches hervorhebt, in Dschungel und Sumpf Straßen gebaut zu haben über enorme Distanzen und Höhenunterschiede hinweg und durch unzugängliches Gebiet. Humboldt vergleicht diese Leistung mit denen der Kunststraßen Italiens, Südfrankreichs und Spaniens, und er kommt zu dem Schluss, dass diese „nicht imposanter als diese Werke" (87) seien. Die Straßen der Inka seien alle nach Cuzco, der Hauptstadt des Inkareiches ausgerichtet, mit Meilensteinen in regelmäßigen Abständen versehen; Bäche und Abgründe durch Brücken verschiedener Bauweise überbrückt, ab und an durch Stufen und Treppen unterbrochen, da die Inkas zu Fuß unterwegs gewesen seien (88). Anders als in der „querelle des anciens et moderne" geht es hier nicht um die Bestimmung der Rangfolge kultureller Wertigkeit, sondern um die Feststellung von Gleichwertigkeit (vgl. RÖTZER 1979, LECOQ 2005).

Humboldts Haltung diesen Leistungen gegenüber ist die der Bewunderung und Achtung. Er beobachtet genau die hinterlassenen Zeugnisse, die Konsistenzen des Straßenbelags, des Untergrunds etc., er misst die Höhe der Straßen über dem Meerespiegel, die Entfernungen zwischen den Residenzstädten Cuzco und Quinto (HUMBOLDT 1999: 90), die Himmelsausrichtung und so fort. Humboldt schließt von dem beobachteten einzelnen Phänomen, den Straßen, auf die Ursache: das Herrschaftssystem der Inka, das zentralistisch, despotisch und angewiesen auf „Sicherheit und Schnelligkeit der Kommunikation" gewesen sei. Seine eingangs festgestellte Bewunderung lässt er aber nicht uneingeschränkt stehen, sondern relativiert sie durch einen Kulturvergleich:

„Bei Völkern, welche auf den verschiedensten Stufen der Bildung stehen, sieht man die Nationaltätigkeit sich besonderer Vorliebe in einzelnen Richtungen bewegen; aber die auffallende Entwicklung solcher vereinzelnden Tätigkeiten entscheidet keineswegs über den ganzen Kulturzustand. Ägypter, Griechen, Etrusker und Römer, Chinesen, Japaner und Inder zeigen uns diese Kontraste" (90) (Abb. 2).

Als erste Kriterien kritischer Prüfung sind also zu nennen: überlegtes, planendes Beherrschen der Natur, Zügigkeit in der technischen Umsetzung, Übersichtlichkeit und Praktikabilität kultureller Hervorbringungen, eine möglichst vielseitige Ausbildung kultureller Fähigkeiten und Tätigkeiten.

Die den kulturellen Leistungen der Inka gegenüber empfundene Bewunderung würde eigentlich dazu verpflichten, ihnen mit Achtung zu begegnen. Das war aber, wie Humboldt klar sagt, nicht der Fall. Die ersten Konquistadoren

zerstörten „trotz der großen Bewunderung“ die Straßen und Wasserleitungen, und zwar „mutwillig“ (91). Diesem destruktiven Mutwillen setzt Humboldt gezielt die Achtsamkeit, Schnelligkeit und Effizienz gegenüber, mit der der schwimmende Postbote, ein Indianer, am unteren Lauf des Rio de Guancabamba Briefe von Truxillo aus in die Provinz Jaen de Brancamores befördert. Dieser Postbote legt schwimmend enorme Strecken zurück, indem er die ihm anvertrauten Briefe „sorgfältig in ein weites, baumwollenes Tuch [...] um den Kopf wickelt“ (92). Der schwimmende Postbote weiß mit seinen Kräften hauszuhalten. Er ist bisweilen nicht allein, sondern begleitet von einem Freund, immer gastfreundlich aufgenommen und versorgt, wenn er Nahrung, Unterschlupf und Ruhe braucht (92).

„Damit er von dem langen Schwimmen weniger ermüde, umfaßt er oft mit einem Arm einen Bolzen von leichtem Holze (Ceiba, pap de Balsa) aus der Familie der Bombaceen“ (HUMBOLDT 1999: 92).

Als weitere Kriterien kritischer Prüfung sind also zu nennen: Achtsamkeit und Umsicht mit sich und mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen, gesamtgesellschaftliche Verantwortung und Gemeinschaftsgefühl, Freundschaft und Verlässlichkeit.

Diese Achtsamkeit wird mit der Wut, der Unvorsichtigkeit und dem Mutwillen der Zerstörung durch die Konquistadoren kontrastiert, die weder materielle Güter noch immaterielle verschonten. Materielle Güter werden sofort zerstört, der als Feind, ja als „Nicht-Mensch“ behandelte Mensch aber wird erst vernichtet, da man ihn, wie Humboldt am Beispiel von Atahualpa ausführt, gefangengehalten, erpresst, gequält, erniedrigt und gefoltert hat (95). Mit derselben Akribie, mit der Humboldt zu klären versucht, ob das Rot der großen Altarplatte in dem Gefängnis, wo Atahualpa festgehalten wird, von seinem Blut oder von „hornblend- oder pyroxenreiche[n] Zusammenziehungen in der Grundmasse der Gebirgsart“ (95) herrührt, rekonstruiert er anhand von Augenzeugenberichten und Sagen die Todesart des Inka-Herrschers.

Die Mythen und Sagen, denen Humboldt auf seinen Reisen durch Südamerika begegnet, behandelt er mit Achtung. So schreibt er im Bericht über seine Reise in die Tropen Amerikas:

„Es darf [...] nicht vergessen werden, daß aller Volksglaube, auch der dem Anschein nach ungereimteste, auf wirklichen, aber schlecht beobachteten Tatsachen beruht. Durch seine verächtliche Beseitigung kann man die Spur einer Entdeckung [...] verlieren“ (HUMBOLDT 1997b: 281).

Gesagt ist dies hier in Bezug auf Erkenntnisse der Naturphänomene und der Tierwelt, gilt aber auch für Sachverhalte anderer Wissensfelder. Aber Humboldt geht noch weiter: Vielleicht enthalten die Mythen auch „Dinge, die weit jenseits aller Tradition sind, Begebenheiten, älter als das Menschengeschlecht“ (HUMBOLDT 2003: 180) (Abb. 3).

Humboldt nimmt Kontakt zu dem Sohn des von den Inkas abstammenden Kaziken Astorpilco auf (HUMBOLDT 1999: 97); dieser führt Humboldt durch die Ruinen des Palastes in den Huertas de Oro. Dabei imaginiert Astorpilco unterirdische Goldschätze (vgl. KELLENBENZ 1990: 35). Humboldt beurteilt die Imaginationen als Ausdruck „krankhafte[r] Zuversicht“ (HUMBOLDT 1999: 98) und gibt damit zu erkennen, dass er nicht nur die Zusammensetzung von Steinen sorgfältigst beobachtet, analysiert und begreift, sondern ebenso einen genauen Blick für den einzelnen Menschen hat. Aufgrund dieser Einzelbeobachtungen zieht Humboldt allgemeine Schlüsse. Nicht nur legt sich Humboldt immer wieder Rechenschaft ab über seine methodische Vorgehensweise in den verschiedenen Wissensdisziplinen, sondern er setzt ganz gezielt die Beschreibung des Einzelfalls ein:

„Was im Gefühl umrißlos und duftig, wie Bergluft, verschmilzt, kann von der nach dem Kausalzusammenhang der Erscheinungen grübelnden Vernunft nur in einzelne Elemente zerlegt, als Ausdruck eines individuellen Naturcharakters begriffen werden. Aber im wissenschaftlichen Kreis [...] gewinnt die Darstellung um so mehr an Klarheit und objektiver Lebendigkeit, wie

Abb. 3: Humboldt stellt Ähnlichkeiten zwischen aztekischen und ägyptischen Büsten fest.

das einzelne bestimmt aufgefaßt und begrenzt ist“ (HUMBOLDT 1993b: 23).

Auf die Frage Humboldts an Astorpilco, ob er nicht versucht sei, nach diesen Schätzen zu graben, soll dieser zur Antwort gegeben haben, dass so etwas zu tun Sünde sei und den Hass der Europäer hervorrufe, was Humboldt als „Ausdruck der stillen Resignation, welche der Rasse der Ureinwohner des Landes eigentümlich ist“ (HUMBOLDT 1999: 98), wertet. Aber dabei bleibt er nicht stehen: Er prangert an, dass die Europäer diese Resignation befördert, für sich zu nutzen gewusst und die indigene Bevölkerung gezielt in den Selbstmord getrieben hätten (107).

Als drittes Kriterium kritischer Prüfung sind zu nennen: Anteilnahme, Kommunikationsfähigkeit, Dialogbereitschaft, Gewissenhaftigkeit im Ermitteln der Wahrheit oder in einer möglichst weitreichenden Annäherung an das für wahr Gehaltene, und eine mit dem genauen Hinsehen verbundenene Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit sowie ethisches Engagement.

IV. Fortschritt oder Verlust?

In Humboldt paart sich eigentümlich die Neugier des Naturwissenschaftlers in Bezug auf die Beobachtung von Phänomenen, die Analyse der Zusammensetzung, die Bestimmung der Gattung etc. sowie der Ursachenklärung mit seinem ethischen Anliegen. Und doch ist seine Neugier die bestimmendere Kraft, die ihn treibt, weiter zu forschen, trotz aller Skrupel, trotz aller Einsicht, dass er durch das Bekanntwerden seiner Beobachtungen aufklärt wie der Zerstörung, Ausbeutung und Vernichtung preisgibt. ENZENSBERGER (1978: 64f.) hat das Dilemma in seinen „Balladen aus der Geschichte des Fortschritts“ in Bezug auf Humboldt spitz kommentiert:

„Ein Gesunder war er, der mit sich die // Krankheit // ahnungslos schleppte, ein uneigennütziger Bote der Plünderung,// ein Kurier // der nicht wußte, daß er die Zerstörung dessen zu melden gekommen // war // was er, in seinen Naturgemälden [...] // malte“ (vgl. ETTE 2002: 188ff.).

Insofern löst Humboldt die Ambivalenz zwischen Fortschritt und Verlust nicht auf. Das ist nicht seinem individuellen Unvermögen geschuldet; vielmehr gehört diese Ambivalenz zum Menschen der Moderne – eine Auslegungsvariante des biblischen Sündenfalls (vgl. ETTE 2001: 15), die auch Georg Forster bemüht:

„Es ist Unglücks genug, daß alle unsre Entdeckungen so viel unschuldigen Menschen haben das Leben kosten müssen. [...] So aber

besorge ich leyder, daß unsre Bekanntschaft den Einwohnern der Süd-See *durchaus* nachtheilig gewesen ist; und ich bin der Meinung, daß gerade diejenigen Völkerschaften am besten weggekommen sind, die sich immer von uns entfernt gehalten [...] haben [...]“ (FORSTER 1965: 187).

Zwar nimmt Humboldt kein Blatt vor den Mund: Die Europäer sind zerstörerisch, von Hass und Gier bestimmt (HUMBOLDT 1999: 108, 146), sie haben die indigene Bevölkerung feige im Schlaf ermordet, versklavt, in den Tod getrieben, systematisch ausgerottet (141); sie sind rassistisch (109). Die Europäer misshandeln die Indios und andere Farbige, erst beuten sie sie aus, dann lassen sie sie in Schmutz und Kot krepieren (142). Besonders die Missionare und Mönche, Franziskaner, Kapuziner, Dominikaner, Augustiner – die Jesuiten waren kurz vor 1800 vertrieben worden (vgl. NEBGEN 2007, MEIER et. al. 2005) –, haben ihren Anteil daran (HUMBOLDT 1999: 151). Gewalt, Machtmissbrauch, Raubbau, Freiheitsentzug und Despotie nennt Humboldt als Charakteristika missionarischer Tätigkeit (152; vgl. KRÄTZ et al. 1997: 78-83). Aber auch Humboldt bedient sich – als aufgeklärter Wissenschaftler – des Klerus‘, der Geistlichkeit, um seine wissenschaftliche Neugier unbehindert vom Widerwillen der Indios, durchsetzen zu können: Humboldt belügt die Indios, nachdem er respektlos die Totenstätte ihrer Ahnen in der Höhle von Ataruipe abräumt und Skelette – zu Forschungszwecken selbstverständlich – auf Maultiere lädt: Es seien Seekuh- bzw. Krokodilsknochen:

„Wir suchten recht charakteristische Schädel für Blumenbach und öfneten daher viele Mapire. Armes Volk, selbst in den Gräbern stöhrt man deine Ruhe. Die Indianer sahen diese Operation mit großem Unwillen an [...]; Die Nacht brach ein, indem wir noch unter den Knochen wühlten. Die Minen unserer Indianischen Führer sagten uns, daß wir diese Grabstätten genug entheiligt hätten und den Frevel endlich endigen sollten“ (HUMBOLDT 2003: 173f., vgl. ETTE 2002: 187f.).

Humboldts Position zum Fortschritt der Zivilisation und ihrer Vervollkommnung ist ambivalent: Einerseits begrüßt er den Fortschritt als Mann der Aufklärung, als Anhänger der Ideale der Französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, (vgl. WASCHKIES 1990), befördert ihn durch seine Forschungen, ist selbst bestimmt und geleitet von seiner naturwissenschaftlichen Neugier. Andererseits bindet er ganz klar den Fortschritt an die Kondition, dass alle daran partizipieren (HUMBOLDT 1814: 55). Nur dann lässt sich von dauerhaftem Glück sprechen. Und wenn das nicht der Fall ist, dann ist es besser, Kultur und Zivilisation nicht zu fördern (HUMBOLDT 1999: 151); der Preis ist sonst zu hoch, viel zu hoch. Der Gewinn für einige wenige im Verhältnis zum Verlust für so viele ist nicht gerechtfertigt. Einerseits sieht Humboldt, dass die erste Entdeckung von Südamerika die „Objekte des Wissens und der Anschauungen“ unerwartet vermehrt hat; aber, wendet er ein:

„Wie in allen irdischen Dingen, ist auch hier des Glückes Glanz mit tiefem Weh verschwistert gewesen. Die Fortschritte des kosmischen Wissens wurden durch alle Gewalttätigkeiten und Greuel erkauft, welche die sogenannten zivilisierten Eroberer über den Erdball verbreiten“ (HUMBOLDT 2004: 276).

Aber, wendet er auch dagegen wiederum ein, die Entdeckung Südamerikas durch die Europäer hat intellektuell wie moralisch positive Folgen gehabt, indem eine „plötzliche Vergrößerung der Gesamtmasse der Ideen“ auch den gesellschaftlichen Zustand verbesserte, aber eben nur für die europäischen Kolonien in der neuen Welt, als „Zufluchtsort aller Glaubensmeinungen“ und als Gestaltungsraum freier Regierungsformen (278).

V. Weder Stigma noch Ideal

Anders als bei den Generalisierungen geschichtsphilosophischer Provenienz ist Humboldt in der Beschreibung des Einzelfalls weniger geleitet von Präkonzepten der Bewertung und Ordnung. So stellt er z.B. klar, dass seine kritische Beurteilung der Missionare nicht auf persönlichen, negativen Erfahrungen beruht und insofern als billige Revanche abgetan werden könnte (HUMBOLDT 1999: 158). Im Gegenteil: Er sei immer gut aufgenommen worden bei

den Missions-Stationen (158). Vielmehr ist es sein Anliegen, die Missstände beim Namen zu nennen, ihre Ursachen zu erkennen (159) und Vorschläge zu unterbreiten, um sie zu beheben. Aber den Erfolg seiner Worte schätzt er skeptisch ein, und er ist nicht frei von Resignation.

„So sterben dahin die Geschlechter der Menschen. Es verhallt die rühmliche Kunde der Völker. Doch wenn jede Blüte des Geistes welkt, wenn im Sturm der Zeiten die Werke schaffender Kunst zerstieben, so entsprießt ewig neus Leben aus dem Schoß der Erde. Rastlos entfaltet ihre Knospe die zeugende Natur, unbekümmert, ob der frevelnde Mensch (ein nie versöhntes Geschlecht) die reifende Frucht zertritt“ (103).

Nun könnte man aufgrund dessen annehmen, dass Humboldt die Europäer pauschal inkriminiert und die ‚Wilden‘, wie er sie nennt, idealisiert. Weder aber das eine noch das andere trifft zu. Für die gnadenlose Ausbeutung der Indios bringt Humboldt, „mit meinen eigenen Augen“ (157) belegte, überwiegend krasse Exempla:

„[...] z.B. hat der Missionar von S. Fernado de Atabapo, der bei seinem Gardian angeklagt war, mit der Frau eines Indios zu leben, seinem Küchenjungen, von dem er glaubte, daß er ihn verraten habe, mit den Zähnen einen Hoden abgerissen“ (158).

Dieses Exempel ist vor dem Hintergrund sinnreich plaziert, als die christlichen Europäer, die Portugiesen allen voran, die indigene Bevölkerung Südamerikas, vor allem Brasiliens, als Kannibalen stigmatisieren (vgl. JAECKEL 2007). Humboldt hält hier den Europäern den Spiegel vor, im Anderen das eigene Defizit zu erkennen (Abb. 4).

Aber auch die Indios werden nicht idealisiert (vgl. HUMBOLDT 2003: 172ff.); vielmehr stellt Humboldt fest, dass die Indios dazu neigten, die Strafaktionen der Missionare als ihrem Wertekodex gemäße Akte der Rache ohne Nennung von Gründen zu billigen, „fast wie“ – und dieser Vergleich ist signifikant für Humboldts offenen Blick für Menschlich-Allzumenschliches – „die europäischen Soldaten, die einen Krieg mit Erbitterung führen, ohne zu wissen, um was er geführt wird“ (HUMBOLDT 1999: 155).

Humboldt warnt sogar vor der Idealisierung und macht darauf aufmerksam, dass es sich dabei um Projektionen handele, die mehr über das Selbstverständnis der Europäer verrieten als über diejenigen, über die eine Aussage getroffen werde. Humboldt ist sich der Übertragungsleistung als einer häufigen Variante (missverstehender) kultureller Übersetzung klar:

„Kurz nach der Entdeckung von Amerika [...] gefiel man sich darin, die sanfte Gemütsart der Guanchen zu rühmen, wie man in unserer Zeit die Unschuld der Bewohner von Tahiti gepriesen hat. Bei beiden Bildern ist das Kolorit glänzender als wahr. Wenn die Völker, ermüdet von den Genüssen des Geistes, in der Verfeinerung der Sitten nur Keime der Entartung sehen, so finden sie einen eigenen Reiz in der Vorstellung, daß in weit entlegenen Ländern, beim Dämmerlicht der Zivilisation, in der Bildung begriffene Gesellschaften eines reinen, ungestörten Glückes genießen“ (HUMBOLDT 1991b: 176).

Statt verallgemeinernd zu idealisieren, gibt Humboldt die Erzählung einer Frau wieder, die durch Mönche gewaltsam von ihrer Familie mit drei Kindern getrennt worden ist und für ihn unvorstellbare Kräfte mobilisiert, um wieder zu ihren Kindern zu gelangen (HUMBOLDT 1999: 133ff.). Die Kraft, die diese Frau und Mutter in einer für sie notwendigen Situation entwickelt, findet Humboldt bewundernswert. Die Moral ist auf Seiten der Nicht-Christin.

Indem Humboldt die Erwartung der christlichen Leserschaft unterläuft, hält er Europa den Spiegel vor. Analoges gilt für die aus Sicht der Europäer als Faulheit bewertete Untätigkeit, wenn es nicht nötig ist. In einem üppig fruchtbaren, an Früchten, Bananen und Palmfrüchten so reichen Gebiet wie dem entlang des Orinoco tut es nicht not, ständig aktiv zu sein, aber wenn es sein muss, dann schwimmen, rudern, laufen und reiten die Indios ohne Unterlass viele Tage hintereinander mit nur kurzen Pausen

zum Schlafen (162). Humboldt kommentiert dazu knapp:

„Bei dem Menschen, der noch in keiner Weise vom Luxus degeneriert ist, macht die Faulheit die physische Kraft nicht zunichte“ (163).

In seinem Tagebuch notiert Humboldt, wie die Indios in Kolumbien ihre kleinen Parzellen Land, die sie bebauen und die zerstreut liegen, nach und nach aufsuchen und dort jeweils eine Palmhütte als Obdach errichtet haben. Wenn eine solche Hütte in der Zeit ihrer Abwesenheit von Fremden, auch Europäern, besetzt ist, gehen sie nicht hinein, und zwar, wie Humboldt notiert, „keinesweges aus Ehrfurcht vor den Weißen (der Indianer ist fern von diesen Ideen), nein sie wird gegen jeden Fremden ausgeübt, so bald er Reisender und also Ruhebedürftiger ist“ (HUMBOLDT 2003: 177).

Sowohl diese Beobachtung wie die beiden Erzählungen von der Mutter und dem Mönch zeigen exemplarisch im Spiegel des Anderen, was Mutterliebe ist bzw. sein kann und vermag, was Achtung gegenüber dem Anderen unbeschadet seiner Hautfarbe oder Zugehörigkeit zu einer anderen Ethnie, Sippe etc. ist. Weil Humboldt Moral und christliche Nächstenliebe bei den Wortführern der Christen so schmerzlich vermisst, ist es für ihn um so irritierender, bei den sogenannten Wilden eben solche Werte geachtet und verwirklicht zu sehen, die eigentlich das zivilisierte und fortschrittliche Europa für sich reklamiert. Ja, mehr noch: Die Wilden leben eine Geselligkeit und Gemeinschaft, die Europa nicht (mehr) lebt. Wenn die Indios auf dem Orinoco oder Rio Casiquiare tagelang flussaufwärts gerudert sind, dann schlafen sie nur kurz, um sich dann zu unterhalten (HUMBOLDT 1999: 163).

Humboldt hält das Urteil der Europäer, dass ‚die‘ Fremden, ‚die‘ Anderen alle gleich aussähen und insofern noch keine Individualität aufwiesen, für verfehlt und für eine Täuschung besonderer Art: „indem er [sc. der Europäer] sich durch eine von der unsrigen so verschiedene Hautfarbe überrascht findet und die Gleichstimmigkeit des Kolorits die Verschiedenheit der individuellen Züge lange Zeit in seinen Augen verschwinden macht“ (HUMBOLDT 1991a: 169).

Abb. 4: Humboldt kopiert Hieroglyphen der Azteken; das Manuskript vermacht er der Königlichen Bibliothek Berlin.

VI. Humboldts Übersetzungsleistung

Was also hat Humboldt von den Menschen Südamerikas auf seinen Reisen wahrgenommen und als wissenswert festgehalten? Worin besteht Humboldts Leistung kultureller Übersetzung?

„Der in Wäldern lebende Mensch ist der verläßlichste, der exakteste Beobachter der Natur. Er kennt die Zweige der Bäume seiner Wälder, die Affen Stück für Stück. Er sieht und beobachtet gleichzeitig die Schlangen, die sich im Gras

Abb. 5: Humboldt hat Mensch und Natur im Blick. Er beschreibt die physische Beschaffenheit des Vulkans, und er erwähnt die verheerenden Folgen, die dessen jüngster Ausbruch für die Bevölkerung hatte.

schlängeln, und die Tigerkatze, die von Baum zu Baum springt.“ (HUMBOLDT 2003: 182).

Diese Bemerkung bringt auf den Punkt, worin seine Leistung besteht: Humboldt begegnet den Indios unter der Maßgabe, von ihnen zu lernen. So beobachtet er nicht nur die Phänomene der Natur sehr genau, sondern auch die Lebensweise und das Verhalten der Indios, er differenziert zwischen einzelnen Stämmen bzw. Ethnien. Was für die Indios gilt, gilt auch für die Kreolen, Mestizen, Mulatten und andere Bevölkerungsgruppen, wobei Humboldts Hauptinteresse auf die indigene Bevölkerung gerichtet ist. Detailliert äußert sich HUMBOLDT zur Bevölkerungszusammensetzung und zu den Ureinwohnern in Mexiko (1991a: 162 ff., 168 ff., 200 ff.) (Abb. 5).

Dass er bei den Beobachtungen von seinen Prämissen des Verstehens ausgeht, ist nicht nur nachvollziehbar, sondern unumgänglich. Aber Humboldt reflektiert seine Prämissen: „Wie man Kulturzustand des Wilden Menschen beurtheilen soll? Fehlt an Prinzipien. Man hängt am détail, glaubt eine Nazion sehr kultivirt, wenn sie Zeuge flicht [...]“ (HUMBOLDT 2003: 192). Verdunkelt wird Humboldts beobachtende Achtsamkeit, wenn ihn die wissenschaftliche Neugier packt. Dann kann er sich über ethische Bedenken wie die Achtung des indigenen Ahnenkultes hinwegsetzen Das gilt aber nicht generell. Als sein Freund Aimé Bonpland ernsthaft erkrankt, macht Humboldt sich Vorwürfe, dass dieser möglicherweise Opfer seines, Humboldts, naturwissenschaftlichen Eifers werden könnte, weil er sich durchgesetzt hatte, den Orinoco hinaufzufahren, statt eine weniger gefährliche Variante zu wählen.

„Ich war es, der den Stromweg gewählt hatte, und die Gefahr, in der sich mein Reisegefährte befand, stellte sich meinem Geist als eine verderbliche Folge dieser unvorsichtigen Entscheidung dar“ (HUMBOLDT 1997c: 163) (Abb. 6).

Humboldts menschliche Fähigkeit der Empathie zeigt sich nicht nur an dieser Stelle; in der Sorge um seinen Freund. Als auf dem Weg nach Südamerika Fieber auf der Fregatte „Pizarro“ ausbricht und der jüngste der Passagiere stirbt, zeigt sich Humboldt sehr berührt,

weil dieser junge Mann so sanften Charakters gewesen sei und man ihn wider Willen eingeschifft habe, in den Kolonien sein Glück zu machen (HUMBOLDT: 1997a: 161).

Humboldt legt großen Wert auf den Charakter. So hebt er an Bonpland hervor, dass dieser auch während der sehr schmerzhaften Krankheit „den Mut und die Freundlichkeit des Charakters bewahrt [habe], die ihn auch in den peinlichsten Lagen niemals verlassen haben" (HUMBOLDT 1997c: 163). In einem Brief an Karl Ludwig Willdenow, ebenfalls Botaniker, nennt Humboldt als weitere an Bonpland hervorragende Charaktereigenschaft, „sich leicht in Sitten und Menschen findend" (1993a: 128) – eben die Eigenschaft, Offenheit, die für ihn neben der Liebe die entscheidende Voraussetzung für kulturelle Übersetzung ist.

Und was hat Humboldt nicht festgehalten? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten, weil es keine zeitgenössischen Forschungsberichte gibt, die mit den seinen vergleichbar wären und Humboldt in seiner transdisziplinären (vgl. ETTE & LUBRICH 2006: 62) Ausrichtung tatsächlich wenig ausgelassen hat. Aber selbst in seinem Fall gilt, tendenziell nur das zu finden, was man auch sucht. Und so hat Humboldt bestimmten Wissensfeldern weniger bis gar keine Aufmerksamkeit geschenkt, wie etwa dem Schamanismus und Animismus (vgl. CREMER 2007).

Abb. 6: Humboldt betont die erhabene Wirkung der Cordillères auf „l'imagination du voyageur européen".

Literatur

ASHCROFT, B., GRIFFITHS, G. & TIFFIN, H. (2003): The Post-colonial studies reader. The key concepts. – Reprint, 526 S., Routledge, London u.a..

BACHMANN-MEDICK, D. (2006): Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. – 409 S., Rowohlt-Verlag, Reinbek bei Hamburg.

CREMER, W. (2007): Tabak und Schamanismus bei den Indianern in Südamerika. – 257 S., Baum-Publikationen, Idstein.

DIEKMANN, A. (1992): Klassifikation – System – ‚scala naturae'. Das Ordnen der Objekte in Naturwissenschaft und Pharmazie zwischen 1700 und 1850, mit einem Geleitwort von Fritz Krafft. – Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie **64**: 196 S., Stuttgart.

ENZENSBERGER, H.M. (1978): Mausoleum: 37 Balladen aus der Geschichte des Fortschritts. 127 S., Suhrkamp, Frankfurt/Main.

ETTE, O. (2001): Alexander und das Projekt der Moderne. – In: Ette, O. (Hrsg.): Ansichten Amerikas. Neuere Studien zu Alexander von Humboldt. – 9-17, Walther L. Bernecker, Frankfurt/Main.

ETTE, O. (2001): Der Wissenschaftler als Weltbürger. Alexander von Humboldt auf dem Weg zur Kosmopolitik. – In: Ette, O. (Hrsg.): Ansichten Amerikas. Neuere Studien zu Alexander von Humboldt. – 231-261, Walther L. Bernecker, Frankfurt/Main.

ETTE, O. (2002): Weltbewußtsein: Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne. – 243 S., Velbrück Wissenschaft, Weilerswist.

ETTE, O. & LUBRICH, O. (2006): Versuch über Humboldt. – In: Lubrich, O. & Ette, O.: Humboldt, Alexander von: Über einen Versuch den Gipfel des Chimborazo zu ersteigen, mit dem vollständigen Text des Tagebuches „Reise zum Chimborazo". – 7-76, Eichborn Verlag, Frankfurt/Main u.a..

FORSTER, G. (1965): Reise um die Welt. 1. Teil. – In: Steiner, G. (Hrsg.): Georg Forsters Werke. Sämt-

liche Schriften, Tagebücher, Briefe. – Band 2, 464 S., Akademie-Verlag, Berlin.

GROSFOGUEL, R. (2006): From postcolonial studies to decolonial studies. Decolonizing postcolonial studies. – Review **29**(2): 141-220, Binghamton, N.Y..

HOLL, F. (1999): „Wir kommen von Sinnen, wenn die Wunder nicht bald aufhören". Die amerikanische Reise. – In: Holl, F. (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Netzwerke des Wissens. – 63-91, Haus der Kulturen der Welt, Berlin.

HUMBOLDT, A. v. (1814): Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien, enthaltend Untersuchungen über die Geographie des Landes [....] – Band 5, 178 S., J.G. Cotta, Tübingen.

HUMBOLDT, A. v. (1816): Vues des Cordillères, et monumens des peuples indigènes de L'Amerique – Teil 1 und 2, 392 S./411 S., Bourgeois-Maze, Paris.

HUMBOLDT, A. v. (1973): Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts 1787-1799. – Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung **2** (Jahn, I. & Lange, F.G. Hrsg. und erl.), 838 S., Akademie-Verlag, Berlin.

HUMBOLDT, A. v. (1991a): Mexico-Werk. Politische Ideen zu Mexiko. Mexikanische Landeskunde. – Bd. 4, Beck, H. (Hrsg. und komm.), 578 S., Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.

HUMBOLDT, A. v. (1991b): Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents. – Band 1, Ette, O. (Hrsg.), 701 S., Insel-Verlag, , Frankfurt/Main.

HUMBOLDT, A. v. (1993a): Briefe aus Amerika 1799 – 1804. – Moheit, U. (Hrsg.), 376 S., Akademie-Verlag, Berlin.

HUMBOLDT, A. v. (1993b): Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. – Band 7, Teilband 1, Beck, H. (Hrsg. und komm.), 327 S., Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.

HUMBOLDT, A. v. (1997a): Die Forschungsreise in den Tropen Amerikas. – Band 2, Teilband 1, Beck, H. (Hrsg. und komm.), 441 S., Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.

HUMBOLDT, A. v. (1997b): Die Forschungsreise in den Tropen Amerikas. – Band 2, Teilband 2, Beck, H. (Hrsg. und komm.), 371 S., Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.

HUMBOLDT, A. v. (1997c): Die Forschungsreise in den Tropen Amerikas. – Band 2, Teilband 3, Beck, H. (Hrsg. und komm.), 494 S., Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.

HUMBOLDT, A. v. (1999): Über die Freiheit des Menschen. Auf der Suche nach Wahrheit. – Osten, M. (Hrsg.), 195 S., Insel-Verlag, Frankfurt/Main.

HUMBOLDT, A. v. (2003): Lateinamerika am Vorabend der Unabhängigkeitsrevolution. Eine Anthologie von Impressionen und Urteilen aus seinen Reisetagebüchern. – 2. durchges. und verb. Aufl., Faak, M. (Hrsg.), 408 S., Akademie-Verlag, Berlin.

HUMBOLDT, A. v. (2004): Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. – Teilband 2., Ette, O. & Lubrich, O. (Hrsg.), 941 S., Eichborn, Frankfurt/Main.

JAECKEL, V. (2007): Von Alterität, Anthropophagie und Missionierung. Der Einfluss der Jesuiten auf die kulturelle Identität Brasiliens in der Kolonialzeit (1549 – 1711). – 260 S., ibidem, Stuttgart.

KEHLMANN, D. (2005): Die Vermessung der Welt: Roman. – 4. Aufl., 301 S., Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.

KELLENBENZ, H. (1990): Alexander von Humboldt in Südamerika und die dortigen Bodenschätze. – In: Lindgren, U. (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Weltbild und Wirkung auf die Wissenschaften. – 21-37, Böhlau, Köln u.a..

KRÄTZ, O. (1997): Alexander von Humboldt: Wissenschaftler – Weltbürger – Revolutionär. – 214 S., Callwey, München.

LECOQ, A.-M. (Hrsg.) (2005): La querelle des Anciens et des Modernes. XVIIe – XVIIIe siècles. – Folio classique, 3414: 893 S., Gallimard, Paris.

MCLEOD, J. (2008): The Routledge Companion to Postcolonial Studies. – 252 S., Routledge, London.

MEIER, J. (Hrsg) (2005): Jesuiten aus Zentraleuropa in Portugiesisch- und Spanisch-Amerika. Ein bio-bibliographisches Handbuch mit einem Überblick über das außereuropäische Wirken der Gesellschaft Jesu in der frühen Neuzeit. – 356 S., Aschendorff, Münster.

NEBGEN, C. (2007): Missionarsberufungen nach Übersee in drei deutschen Provinzen der Gesellschaft Jesu im 17. und 18. Jahrhundert. – 384 S., Schnell & Steiner, Regensburg.

RÖTZER, H. G. (1979): Traditionalität und Modernität in der europäischen Literatur. Ein Überblick vom Attizismus-Asianismus-Streit bis zur „Querelle des Anciens et des Modernes". – 140 S., Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt.

WASCHKIES, H.-J. (1990): Alexander von Humboldts aufklärerisches Weltbild. – In: Lindgren, U. (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Weltbild und Wirkung auf die Wissenschaften. – 169-186, Verlag, Köln u.a..

ZEUCH, U. (1995): Forderung nach unendlicher Gerechtigkeit – eine Überforderung? Zu Lyotards und Derridas Konzeption der Gerechtigkeit. – Doitsu bungaku. Die deutsche Literatur **95**: 116-124, Tokyo.

Manuskript bei der Schriftleitung eingegangen am 7. Juli 2008

Anschrift der Autorin
PD Dr. Ulrike Zeuch
Herzog August Bibliothek
38299 Wolfenbüttel
Email: zeuch@hab.de

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Philippia. Abhandlungen und Berichte aus dem Naturkundemuseum im Ottoneum zu Kassel

Jahr/Year: 2007-2008

Band/Volume: 13

Autor(en)/Author(s): Zeuch Ulrike

Artikel/Article: Alexander von Humboldts (1769 -1859) wissenschaftliche Expedition in Lateinamerika (1799 -1804) – eine Leistung kultureller Übersetzung? 317-328